

Lernort Smartphone: „Krankenmord in Erlangen“

Reflexion auf ein didaktisches Format

Fritz Dross (Erlangen)

 <https://orcid.org/0009-0001-2039-0937>

„Wir sind doch ohnehin alle dagegen“ – didaktische Dilemmata

Die derzeit (noch) gültige Approbationsordnung für Ärzte vom 27. Juni 2002 fordert im ersten Paragrafen: „die Ausbildung [...] soll die geistigen, historischen und ethischen Grundlagen ärztlichen Verhaltens auf der Basis des aktuellen Forschungsstandes vermitteln.“ (Bundesministerium für Gesundheit 2002: § 1, Ziele) Zu den „geistigen, historischen und ethischen Grundlagen ärztlichen Verhaltens“ gehört jedoch historisch auch die Bereitschaft zum Mord. Daran lässt der zu vermittelnde „aktuelle Forschungsstand“ keinen Zweifel (Czech et al. 2023).¹ Gleichzeitig werden Unterrichtende bei der historischen Darstellung einschlägiger Medizinverbrechen zuletzt häufiger zu „Contentwarnungen“ aufgefordert. Wie aber kann eine „schonende Vermittlung“ fürchterlichster Medizinverbrechen aussehen? Wie eine Erörterung und Kontextualisierung ihrer historischen Entwicklung, Durchführung, Begründung und des nachgängig fahrlässigen Umgangs („Aufarbeitung“)?

Unklar sind vor allem die Ziele und Methoden historischer Bildung zum Thema nationalsozialistischer Medizinverbrechen. Noch immer überwiegt die Haltung, allein das Wissen um eine verbrecherische Medizin während des Nationalsozialismus immunisiere gleichsam gegen die Wiederholung der Verbrechen. Während Studierende den Stoff für Seminarveranstaltungen zuweilen für untauglich halten, weil er keine Debatte zulasse, da doch ohnehin „alle dagegen“ seien, wird an anderer Stelle beklagt, es gebe „viel zu viele Mediziner, die unzureichende Kenntnisse haben über die Rolle der Medizin im Dritten Reich. Das betrifft gerade ethische Fragen [...]. Das waren glatte Verstöße gegen den hippokratischen Eid.“ (Anonym 2021) Das angestrebte

1 Vgl. dazu auch den Artikel von Volker Roelcke in diesem Band.

Vermittlungsziel medizinhistorischen Unterrichts gibt sich als ein vermeintlich „ethisches“, nicht aber als die wissenschaftlich geschulte historische Urteilsfähigkeit. Eine als „Ethik“ verbrämte Haltung des „dagegen“ auszubilden kann indes weder medizinhistorisch noch medizinethisch akzeptabel sein.²

Authentizität & Nachbarschaft: „Grabe, wo du stehst“!

Zu den besonderen Schwierigkeiten, die Geschichte des nationalsozialistischen Deutschlands zu vermitteln, gehört ein abstrahierendes Verständnis von „Nationalsozialismus“ als einer fremden historischen Epoche, die vermeintlich „woanders“ geschehen sei, in Auschwitz, in Dachau, in Berlin, in den Tötungsanstalten der Krankenmorde – nur gerade nicht „zu Hause“, nicht in den Kinderzimmern und Schulräumen oder den Hörsälen der (Provinz-)Universitäten. Dagegen hatten sich seit den späten 1970er Jahren die „Geschichtswerkstätten“ gewandt, indem sie je lokale und regionale, das dem persönlichen Erleben vertraute Umfeld in Arbeitsleben, Familie und Freizeit zum Aktionsrahmen der historischen Subjekte während der nationalsozialistischen Diktatur machten. Es geht um historische Bildung, aus der ein Bewusstsein für die Gewordenheit, die Veränderlichkeit und Veränderbarkeit der unmittelbar persönlichen und mittelbar überpersönlichen Lebensverhältnisse erwächst. Zuweilen muss der dem Lebensumfeld nahe „authentische Ort“ mit größerem Aufwand gesucht werden, als der durch Gedenkstätten museal aufbereitete. In diesem Sinne konzipierten Helen Wagner (Department Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen) und Susanne Ude-Koeller (Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der FAU Erlangen) ein Projektseminar mit Studierenden der Geschichtswissenschaft und der Humanmedizin, die gemeinsam wesentliche Aspekte der in Erlangen verübten Medizinverbrechen untersucht und daraus einen als Audiowalk öffentlich verfügbaren Stadtrundgang erarbeitet haben.

Erlangen bot sich für das Projekt in besonderer Hinsicht an. Ein im Zweiten Weltkrieg unzerstört gebliebener akademischer Provinzort im Umfeld von Nürnberg mit seinen Reichsparteitagen (und den Auseinandersetzungen um den Umgang mit deren gebauter Überlieferung), dem Ort der Herausgabe der zentralen nationalsozialistischen Hetzpublikation „Der Stürmer“ sowie dem durch vollständige Zerstörung (und neo-gotischem Wiederaufbau)

2 Siehe hierzu den Artikel von Mathias Schütz und Florian Bruns in diesem Band.

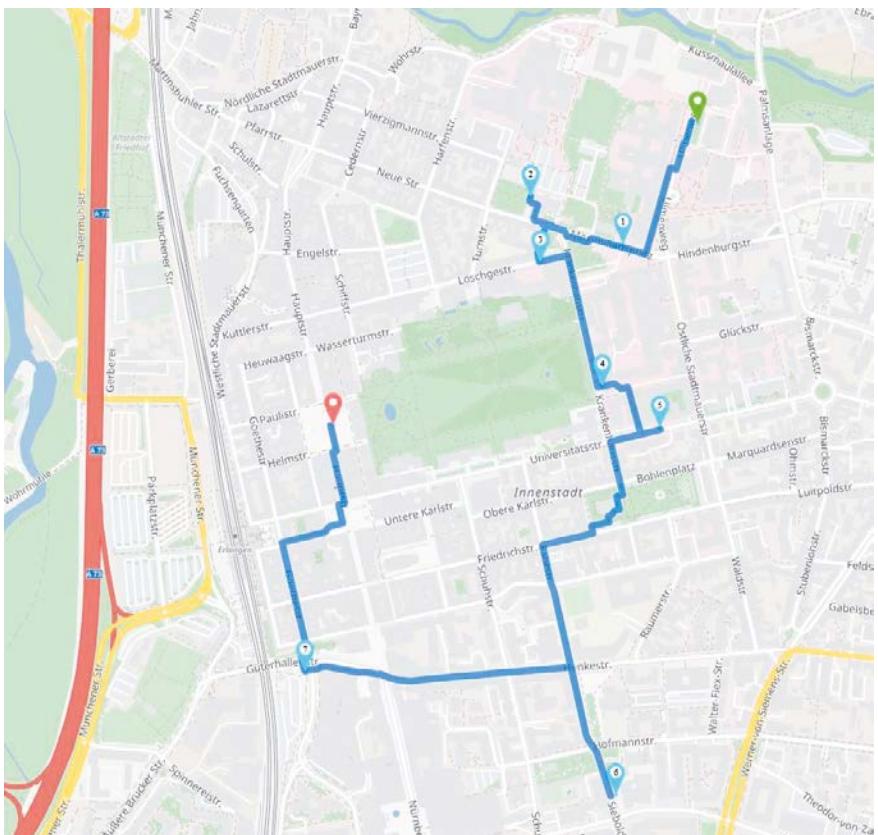


Abb. 1: Route des Audiowalks durch Erlangen vom Neuen Hörsaalzentrum der Medizinischen Fakultät zum Erlanger Schloss. Fritz Dross, erstellt mit GraphHopper.

gekennzeichneten Stadtzentrum. Das ausgerechnet die Erlanger Friedrich-Alexander-Universität von Adolf Hitler als „erste nationalsozialistische Hochschule des Reiches“ bezeichnet wurde, erstaunt heute die meisten Studierenden; noch mehr der Umstand, dass dies nicht zuletzt auf studentische Initiative zurückging, die bereits im November 1929 den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund zur Mehrheitsfraktion im Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) wählten.

Der Audiowalk bildet einen Stadtrundgang mit 11 Stationen, der sich auf einen Fußweg von etwa 3,2 Kilometern quer durch die Stadt begibt. Technisch liegt die in den Niederlanden entwickelte Plattform izi.TRAVEL zugrunde, die das unkomplizierte und kostenlose Erstellen von Audiotouren auf einer



Abb. 2: Der Start des Audiowalks vor dem Neuen Hörsaalzentrum der Medizinischen Fakultät. Foto: Fritz Dross 2025.



Abb. 3: Vorletzte Station des Audiowalks: als Parkplatz genutzte Leerfläche in der Nähe des ehemaligen Güterbahnhofs, von dem die Krankentransporte in die Tötungsanstalten abgingen. Foto: Fritz Dross 2025.

Webschnittstelle erlaubt und gleichzeitig als Plattform für die erstellten Touren dient. Es können Text-, Ton-, Bild- und Videomaterialien hochgeladen und mit den Ortsdaten verknüpft werden, die abschließend frei verfügbar genutzt werden können.

Der Rundgang beginnt unmittelbar vor dem „Neuen Hörsaalzentrum“, wo die Studierenden der Humanmedizin den größeren Teil ihrer Vorlesungen und Seminare besuchen und der seit 2002 vom internistischen Zentrum des Universitätsklinikum sowie dem 2014 eröffneten „Translational Research Centre (TRC)“ umgeben ist. Vom Vorplatz lassen sich die letzten erhaltenen Bauten der Erlanger Heil- und Pflegeanstalt erblicken, dem Ort schwerster Medizinverbrechen. Mit einer kleinen und kostenfreien Anwendung für das Smartphone lassen sich an allen Stationen ca. fünfminütige Hörclips einspielen. Diese reichen von historischen Einordnungen bis zu wörtlichen Zitaten aus den – durch ein Forschungsprojekt hervorragend erschlossenen – Krankenakten über die Opfer. Behandelt werden ausführlich die Geschichte der Krankenmorde in ihrer zentralisierten sowie anschließend ihrer dezentral durchgeführten Phase, daneben diejenige der Zwangssterilisationen an Männern (altes Universitätsklinikum, heute Dekanat) und an Frauen (Frauenklinik), die juristische Ordnung und bürokratische Organisation der Verbrechen (Altbau des Amtsgerichts), sowie schließlich der logistischen Bewältigung des Transports der Opfer von Erlangen in die Tötungsanstalten (ehemaliger Güterbahnhof). Der Rundgang wird vor dem Erlanger Schloss (bis vor Kurzem Sitz der Universitätsleitung) mit einer Reflexion auf die Rolle und Verantwortung der Universität für die Erinnerung an Opfer und Taten der Medizinverbrechen abgeschlossen. Der Stadtrundgang kann daher als doppeltes „authentliches“ Lehrformat angesehen werden; einerseits als ein solches, in dem interdisziplinäre Kompetenzen innerhalb der Medizin ausgebildet werden, andererseits ein solches, in dem ein Vermittlungsformat der Medizingeschichte für die allgemeine Öffentlichkeit erstellt wird.

Raus aus dem Curriculum: Interdisziplinäre Lehre

Ihrerseits interdisziplinär angelegt und dem Dialog der Fakultäten gewidmet, bietet die Medizingeschichte einen hervorragenden universitären Ort, diesen Dialog bereits bei und unter den Studierenden beginnen zu lassen. Dies gilt umso mehr, als die nationalsozialistischen Medizinverbrechen auch im gymnasialen Geschichtsunterricht häufig kaum thematisiert werden; ähnlich kurz kommt dort der durch Humanbiologie und Medizin beflogelte und

damit akademisch grundierte, eugenisch orientierte Alltagsantisemitismus und -rassismus der Weimarer Republik als Grundlage der Verbrechen.³

Allerdings sind die Möglichkeiten für tatsächlich die Disziplinen übergreifende Lehrveranstaltungen in den letzten Jahrzehnten zunehmend schlechter geworden. Die „Modularisierung“ der Studiengänge verknapppt die Möglichkeiten der Studierenden, über das Pflichtprogramm hinaus Lehrveranstaltungen engagiert zu besuchen und dämpft die Neugierde dazu. Für die Unterrichtenden ist die Kenntnis der Stundenpläne sowie der Prüfungsmodalitäten ihres eigenen Studienfachs inzwischen oft dermaßen unübersichtlich, dass Studiengänge übergreifende Lehrveranstaltungen nur mit langer Vorbereitung und in der Regel nur durch mehrere Dozierende sinnvoll geplant und durchgeführt werden können. Die Erstellung des Audiowalks von der Recherche der historischen Umstände über die Rückbindung an konkrete Orte im Stadtraum und die Erstellung von allgemein verständlichen Hörtexten bis zur Produktion der vom technischen Standard angemessenen Audiofiles lässt darüber hinaus lediglich nachmittägliche bis abendliche Veranstaltungen außerhalb der Stundenpläne zu, deren Aufwand weder für die Studierenden durch „Scheine“ oder ECTS-Punkte, noch für die Unterrichtenden in deren Lehrdeputat angemessen abgebildet werden kann.

Gleichwohl bot diese Unterrichtsveranstaltung mit ihrem konkreten und authentischen „Output“ des Stadtrundgangs und Audiowalks auch mannigfache Vorteile. Beispielsweise erforderte die im Rahmen dieses Seminars regelmäßig auftauchende Frage, an welchen Orten und in welchem Umfang Verbrechenskontakte unsichtbar geworden sind, aber wieder sichtbar gemacht werden könnten, eine Vielzahl von Qualifikationen: nationalsozialistische Medizinverbrechen als soziales Phänomen im erfahrbaren Raum zu konfigurieren, und erst recht in verständlichen und sprech- und hörbaren Kurztexten zusammen zu fassen. Tatsächlich lässt sich Teamarbeit in entsprechenden Gruppen mit sinnvoll gestellten und bearbeitbaren Themen erheblich besser trainieren als in der Tunnelperspektive eines singulären Zugangs, sie fördert das neugierige Entdecken von je unterschiedlichen kreativen Potenzialen, Perspektiven und (methodischen) Denkschulen, fordert kritisch-selbstreflexives Denken und bietet in der Summe ein kohärentes Verständnis der komplexen Probleme. Dies trifft auch auf die Unterrichtenden zu, die sich ungewohnten Publikum mit ungewohnten Fragen gegenübersehen. Maßgeblich für die Motivation von Studierenden und Unterrichtenden einerseits, für die Vertiefung der Lehr- und Lernprozesse der Wissenserschließung andererseits, ist die Aufforderung an die Studierenden, über den passiven

3 Siehe hierzu auch den Beitrag von Philipp Osten in diesem Band.

Konsum der von den Dozierenden vorgetragenen Forschungsergebnisse des Faches hinaus aktiv zu forschen, um zu Ergebnissen zu kommen, die es vorher noch nicht gab. Speziell das auf Rekapitulation umfangreicher Stoffmen gen abzielende Medizinstudium kann auf diesem Wege um den Erwerb von Forschungskompetenzen wertvoll erweitert werden. Dies betrifft in diesem Beispiel nicht allein die Inhalte, sondern auch die Darstellungsform eines Audiowalks. Referate sind üblicherweise bald vergessen, Präsentationen bald wieder gelöscht und werden nur selten unter den Studierenden ausgetauscht. Aber das Auffinden und Diskutieren einer gelungenen Kombination von (Sub-)Thema und konkretem städtischen Ort bis zur Darstellungsform eines an diesem Ort verfügbaren Mini-Podcasts einschließlich der Produktion der Audiofiles hat in diesem Beispiel zu einem Ergebnis geführt, das für alle sicht- (beziehungsweise hör-)bar etwas Neues und Eigenes darstellt.

Fazit: Forschendes Lernen

Das didaktische Dilemma zwischen der Vermittlung einer Haltung des „dagegen“ und den weitergehenden Ansprüchen historischer Bildung lässt sich auflösen, wenn „Geschichte“ – in diesem Fall die Geschichte der nationalsozialistischen Medizinverbrechen – als Forschungsgegenstand etabliert und von den Studierenden gemeinsam mit den Unterrichtenden tatsächlich multiperspektivisch und fakultätsübergreifend erforscht wird. Dies lässt sich allerdings kaum in Studienordnungen abbilden, die auf eine kostensparende Vermittlung eines möglichst großen Wissensschatzes an möglich viele Studierende gleichzeitig ausgerichtet sind, statt tatsächlich weitergehende Kompetenzen der Studierenden zum Gegenstand universitäter Ausbildung zu machen. Das von der Durchführung dieses Seminars geforderte Engagement sowohl auf der Seite der Studierenden als auch auf der Seite der Unterrichtenden war außergewöhnlich hoch – ECTS-Punkte, „Scheine“ und die Erfüllung von Lehrdeputatsverpflichtungen lassen sich für ganz erheblich kleineren Aufwand erbringen.

Der in diesem Seminar produzierte Audiowalk sowie der in einem Folgeseminar produzierte und publizierte Podcast fordert von den Unterrichtenden permanent neben den Unterrichts- auch über die Prüfungs- und Präsentationsformen der vermittelten Gegenstände nachzudenken und Studierenden die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Forschungs- und Lernergebnisse auch einer größeren Öffentlichkeit zu präsentieren. So wird insbesondere deutlich, dass Studierende nicht allein passive Konsumenten der historischen

Fakten, Kontexte und Perspektiven sowie der nicht zuletzt auf historischer Sachkenntnis beruhenden demokratischen Debatte über angemessene Vergegenwärtigungsformen bleiben, sondern aktive Protagonisten einer lebendigen Erinnerungskultur werden.

Literatur

- Anonym 2021. Antisemitismusbeauftragter Felix Klein: Ärzte wissen zu wenig über Missbrauch der Medizin in der NS-Zeit, URL: <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/unzureichende-kenntnisse/> (28.04.2025).
- Bundesministerium für Gesundheit 2002. Approbationsordnung für Ärzte vom 27.06.2002. *Bundesgesetzblatt Teil 1* (44): 2405–2435.
- Czech, Herwig et al. 2023. The Lancet Commission on medicine, Nazism, and the Holocaust: historical evidence, implications for today, teaching for tomorrow. *The Lancet* (402): 1867–1940.

Prof. Dr. Fritz Dross
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin
Glückstr. 10
91054 Erlangen
E-Mail: fritz.dross@fau.de